





Heimkehrende Bauern

Robert Büchtger (München)

Die Sucher

Von Constantin Balmont (geb. 1867)

(Aus: „Sein mir wie Sonne“)

Sie klopfen an die Türe unablässig.
Die Nacht war dunkel und sie klopfen viel,
Weil aus den Himmeln, finster und gehässig,
Wie stets vergeblich kaltes Mondlicht fiel.

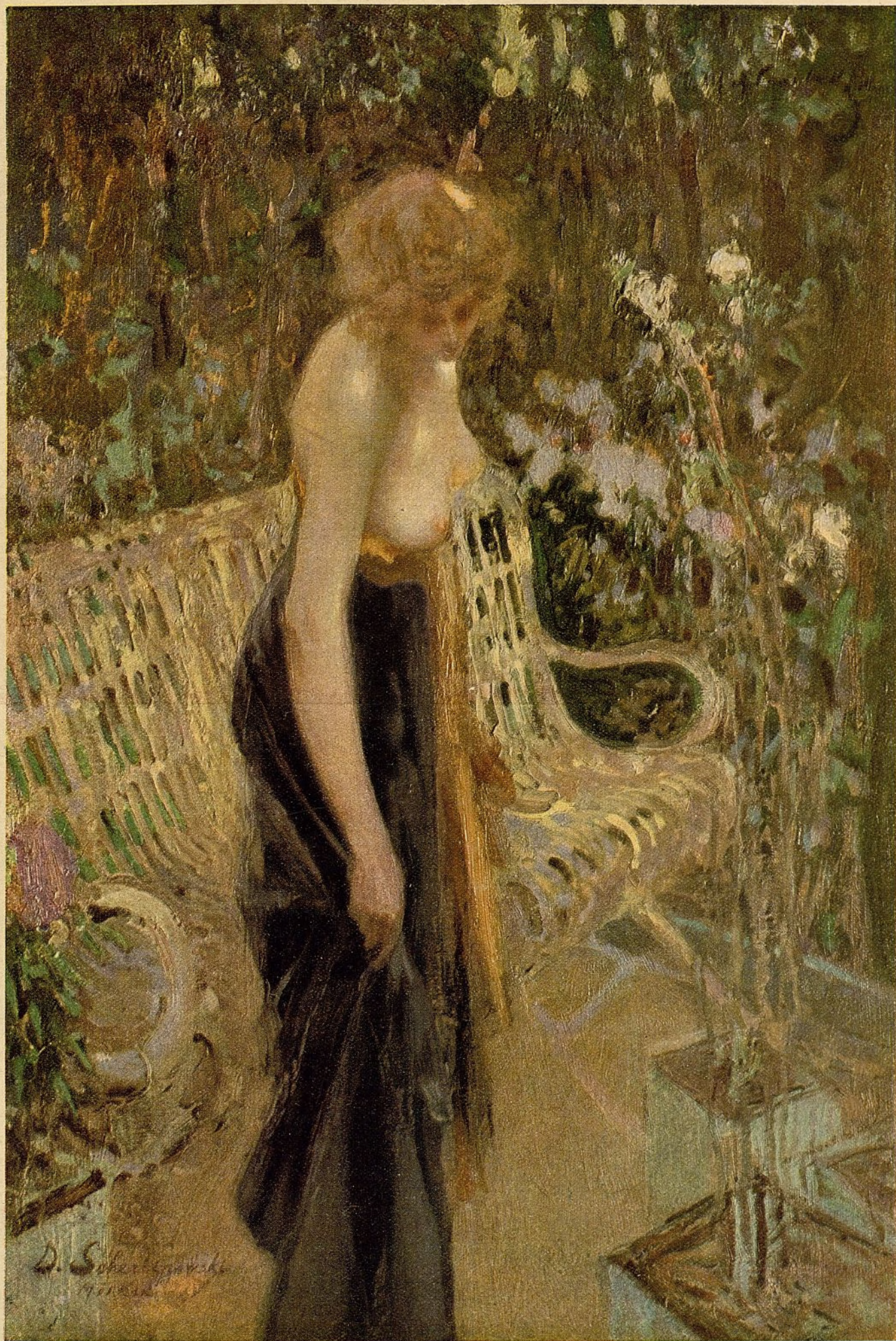
Es schrie die Zeit. Die Nacht war ohne Ende.
Sie trug des regungslosen Todes Mal.
Und es erstarrten die erhobnen Hände,
Zu müde, um zu klopfen noch einmal.

Des steinernen Gebäudes fühllos Ragen
Warf aus der Höhe her ein Schattenband,
Die unsichtbaren, aber mähren Klagen,
Die Schmerzen irrten durch des Schweigens Land.

Und immer dunkler, immer finstrier lauernd,
Erschien die Tür, verschlossen war sie gut.
Die beiden Wanderer erblassten schauernd,
Wie Nebel nächtens auf der ruhnden Flut.

Die Jahre höhnten sie, die kalten, raschen,
Und flohn dahin. Jahrhunderte. Die Zeit.
Ihr äusseres Bildnis wurde längst zu Aschen,
Ihr Sehnen leuchtet in Unsterblichkeit!

(Deutsch von Johannes v. Guenther)



Meine Schwester im Blumengarten

Dimitry Schtscherbinowsky (Moskau)

Ayuntamiento de Madrid

Dier Skizzen

Von H. Schebujeff

(Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von A. Abowsky)

Frau und Geschäft

„Leider muß ich fort. Geschäfte rufen mich.“

Ich nahm meinen Hut.
Sie musterte mich mit ihren grauen Augen und sagte: „Ich bitte Sie, bleiben Sie bei mir.“
Das Geschäft war sehr ernst.
Die Frau war gar nicht ernst.
Aber — ich blieb.

„Leider muß ich fort. Geschäfte rufen mich.“

Sie hob ihre braunen Augen und sagte mit ihrer ausdrucksvollen Stimme:

„Bitte, bleiben Sie bei mir!“
Die Frau war sehr ernst.
Das Geschäft war gar nicht ernst.
Aber — ich blieb nicht.

Drei Kommas und ein Punkt

Ich schwebe im Saale umher, jugendlich, lustig und freudig.

Ich finge, hüpfte und tanze.
Und in mir singt, hüpfte und tanzt alles.
Ich halte in den Händen ihren Brief.
Darin sind siebzehn Worte, drei Kommas und ein Punkt.

Weder all diese Worte zusammen noch jedes einzelne für sich sprechen von Liebe.

Auch die drei Kommas sprechen nicht von Liebe.

Auch der Punkt nicht.
Aber eine unbezwingliche Freude hat mich ergriffen.

„Es ist ihr erster Brief! . . .“

Und ich schwebe im Saale umher, drücke den Brief an mein Herz und bedecke die teuren Zeilen mit Küssen, all die siebzehn Worte zusammen und jedes einzelne für sich.

Und jedes Komma.

„Liebes Komma!“

Und auch den Punkt:

„Lieber Punkt! Da hast du, da hast du . . .“

Und ich schwebe im Saale umher, fliehe und tanze. Plötzlich stoße ich auf ein unansehnliches Männchen in mittleren Jahren, in einem schlotterigen Anzuge, mit dünnem flach-blondem, nach hinten gekämmtem Haar und mit einem dummen Ausdruck in den Augen.

Er hält in den Händen einen Papiersegen, den er lächelnd an seine Lippen drückt . . .

„Verfluchter Spiegel! Bin ich es denn wirklich?! Ist dieses lächerliche ältere Männchen mein Bild . . . mein Bild. Ich bin doch jung, hübsch und habe üppiges Haar . . .“

Der Papiersegen entfällt den Händen jenes Herrn.

Und auf demselben stehen die siebzehn Wörter, von denen keines von Liebe spricht . . .

Drei Kommas und . . .
Ein Punkt.

Kalter Braten

„Was fällt Dir jetzt mit einemmale ein, kalten Braten zum Abendessen zu bringen?“

„Ist Du denn kalten Braten nicht gern?“

„Nein, ich mag ihn nicht.“

„Warum hast Du mir denn das noch nie gesagt?“

„Weil Du noch nie kalten Braten auf den Tisch gebracht hast.“

„Da bist Du aber im Irrtum, mein Lieber . . . Du hast es nur nicht gemerkt. Ich habe Dir schon öfters kalten Braten aufgetischt . . . Und Du hast ihn stets mit Appetit gegessen . . .“

Dann schwieg sie eine Weile und fügte wehmütig hinzu:

„Es ist sehr einfach . . . es gibt bei uns immer weniger heiße Liebe und immer mehr . . . kalten Braten . . .“

Sonate pathétique

Maria Alexejewna kam zu uns zu Besuch. Die Dame gefällt mir, sie scheint mir nicht so eitel zu sein wie die anderen Freundinnen meiner Frau, — lauter puffsüchtige Damen, für die Spigen, Küschen, Krausen und Fältchen den ganzen Inhalt ihres Lebens bilden.

Also Maria Alexejewna besucht uns. Es ist heute Feiertag und ich bin zu Hause.

„Ach, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Am Tage trifft man Sie ja nie zu Hause,“ wendet sie sich an mich, „und ich möchte so gern, daß Sie mir einmal etwas vorspielen, verstehen Sie, mir ganz allein . . . daß Sie nur für mich spielen! Sie spielen so schön . . .“

Ich verbeuge mich dankend. Ich merke, daß mir mein scheußlicher Ranzleidienst gar keine Zeit zum Musizieren übrig läßt, daß ich bereits meine ganze Technik verloren habe und nicht mehr so rein spielen kann.

Maria Alexejewna ist von meiner Bescheidenheit entzückt und läßt mir keine Ruhe, bis ich an den Flügel gehe und die Noten aufschlage.

„Was soll ich Ihnen denn vorspielen?“

„Beethoven, bitte . . . ich höre seine Sonaten so gern!“

Das ist mir nicht ganz recht. Es gibt solche schwierige darunter, daß sie nicht einmal jeder berufsmäßige Klavierspieler gut vortragen kann.

„Spielen Sie doch bitte die Pathétique. Sie wird zwar überall sehr viel gespielt, aber trotzdem reizt sie mich jedesmal, wenn ich sie höre, wieder von neuem fort.“

„Sehr gern,“ antworte ich, durch ihre Wahl sehr erfreut. Ohne mich zu überheben, darf ich wohl sagen, daß ich diese Sonate sehr gut spiele.

Sinn in ihren Worten? Sie ahnt natür-



Sonntag

A. Mouraschko (Kiew)



Im Segelboot

Jurij Répin (Kuokkala)

Empor!

Von Maxim Gorkij

Es schwingt sich ein Adler zum Himmel
Auf leuchtendem Fittichpaar ...
O könnt' ich dem Erdengewimmel
Entfliehen und folgen dem Aar!

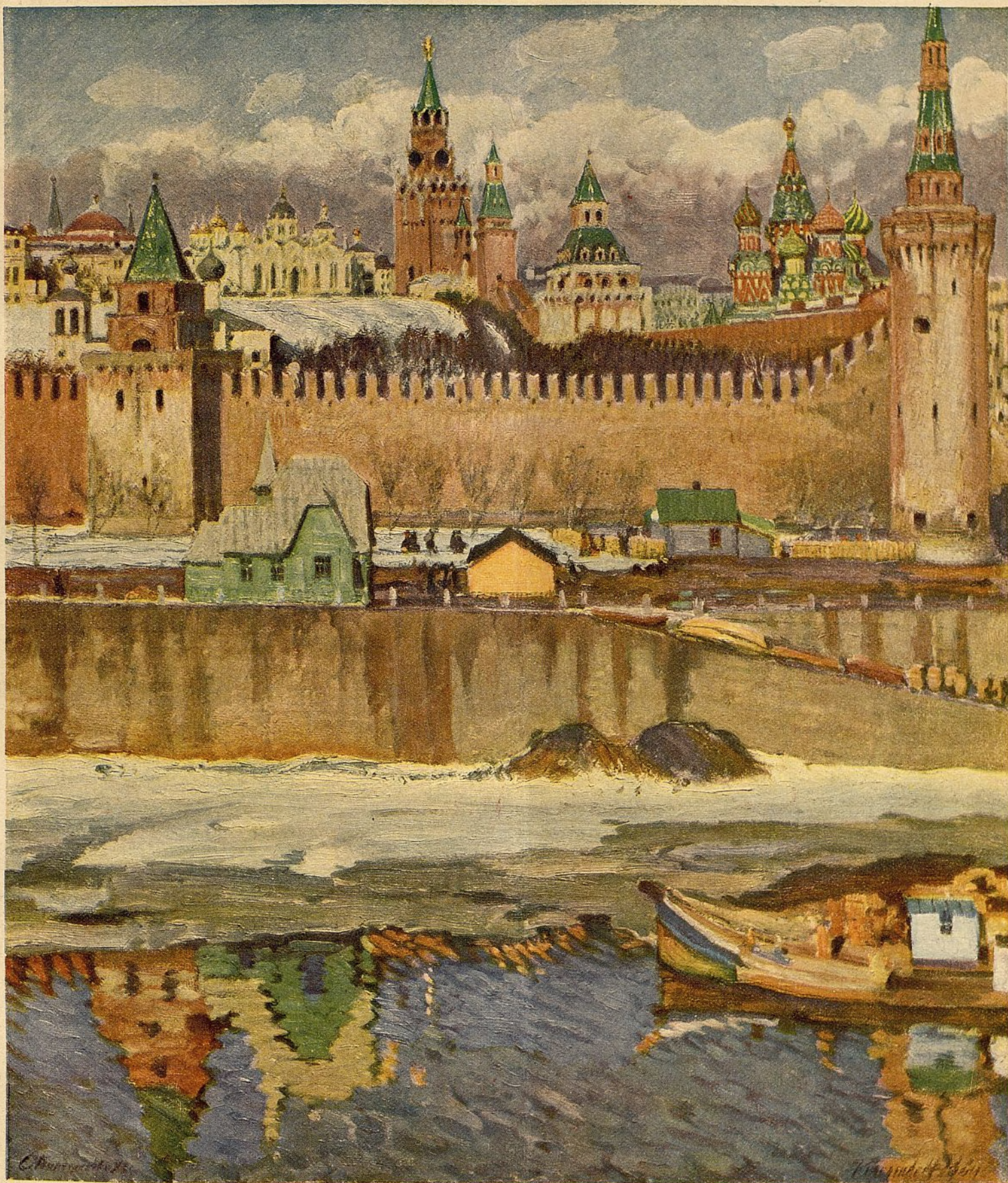
Allein umsonst ist mein Ringen!
Ich bin der Erde Kind.
Ach, daß meiner Seele Schwingen
So staubig und schmutzig sind!

Wohl kenn' ich ringende Seelen,
Von Himmelsträumen belohnt, —
Doch kenn' ich auch finstre Höhlen,
Von blinden Maulwürfen bewohnt.

Es fühlen die geistig Armen
Gedankenschönheit nicht;
Sie flehen um Erbarmen,
Entrückt dem Sonnenlicht.

Sie halten als Mauer allorten
Von jenen Seelen mich fern ...
Wie reiß ich, mit welchen Worten
Empor sie zu Sonne und Stern?

[Deutsch von Friedrich Fiedler]



Moskau

Serge Vinogradoff (Moskau)

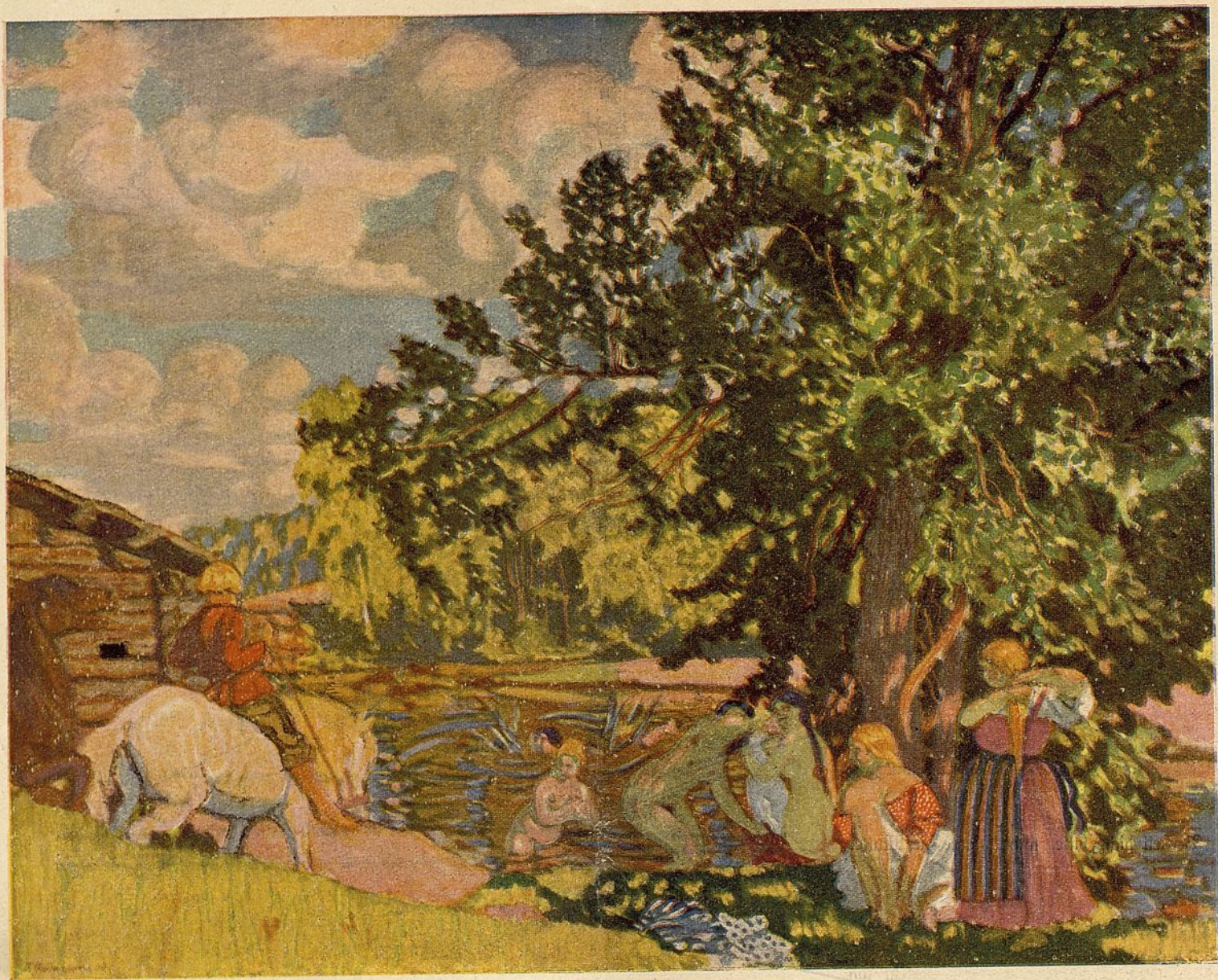
An der Grenze

Von Nikolai Alexandrowitsch Morosow

Nun seh ich dich, mein Rußland, wieder
Mit deinen Kirchen ohne Zahl.
Allorten duckt die Armut nieder
Und krümmt im Blute sich die Qual.

Nun muß ich wieder sehn und hören
Der Tränen Jammer . . . Ja, ich glaub,
Daß selbst die Fichten und die Föhren
Sich sklavisch beugen bis zum Staub!

[Deutsch von Friedrich Fiedler]



Zum Bade

Boris Koustodieff (Petersburg)

lich, daß ich sie ein wenig . . . oh, nur ein ganz klein wenig gern habe . . . Will sie mich am Ende durch diese leidenschaftlichste aller Sonaten Beethovens zu einem Liebesgeständnis verleiten? Sogar die dem Musiker Kreuzer gewidmete Violinsonate ist nicht so leidenschaftlich hinreißend wie die Sonate pathétique."

Ich setze mich an den Flügel und schlage die ersten vollen, feierlich-ruhigen Akkorde an.

Hinter meinem Rücken ist völliges Schweigen.

Mit einer raschen chromatischen Tonleiter gleitet meine Hand weiter, stockt eine Sekunde bei dem fermato und geht dann freudig in das allegro con brio über. Ich bin in meinem Element. Umso mehr, als ich ununterbrochen hinter meinem Rücken Maria Alexejewnas leise Stimme höre:

"Wie schön . . . wie wunderschön . . . wundervoll . . . lieb!"

Die glänzende, leidenschaftliche, trunkene und berauschte Melodie reißt mich fort, flattert, lacht, weint und stöhnt . . . Ich gestehe meine Liebe einer Dame, die in sich ebenso viel ermunternde, stechende und berauschte Heiterkeit birgt, wie die Melodie selbst . . . Ich höre meine Frau kommen, sie folgt scheinbar aufmerksam meinem Spiel, und auch ihr Geflüster erreicht mein Ohr: "Ja, das ist lieblich! . . . effektiv! . . . geschmackvoll! . . ."

Oh, wenn sie nur wüßte, was ich mit diesen Tönen sagen will, sie würde Maria Alexejewna vor Eifersucht verzehren! Aber ich setze mein begeistertes Spiel ruhig fort. Außer Maria Alexejewna wird ja niemand die Bedeutung erfassen!

In das adagio cantabile lege ich mein ganzes Gefühl, meine ganze Liebe und Begeisterung . . . Vereinzelte Zwischenrufe der Damen wie: "oh! ach! . . . hinreißend! . . ."

flößen mir immer noch mehr Mut ein, und ich schmettere das finale allegro mächtig und kraftvoll nieder wie noch nie. Ich achte nicht mehr darauf, was und wie die Damen hinter meinem Rücken flüstern, sie schreien beinahe . . . Ich bin ganz Feuer und Flamme, Macht und Leidenschaft. Mit unmenschlicher Anstrengung schlage ich den letzten Akkord forte fortissimo an, stehe rasch auf, wende mich den Damen zu. Und . . .

Auf dem kleinen Tischchen neben dem Sopha ist ein ganzer Berg Spitzen und Schnittmuster aufgestapelt und . . . Maria Alexejewna erklärt meiner Frau mit geröteten Wangen und verklärten Blicken: "Ja! . . . das ist hübsch . . . Reizend! . . . Entzückend! . . . Wundervoll!"

"Ach, Sie sind ja schon fertig mit dem Spielen!" ruft sie, als sie meinen vorwurfsvollen Blick merkt, "und ich bin hier mit Ihrer Frau noch lange nicht zu Ende."

Der Mensch hinter dem Ofenschirm

Von Arkadi Awerstschenko

„Setzt, zu meinen Lebzeiten, achtet kein Mensch auf mich, am Abend aber, wenn ich tot bin, — da werden sie bitter weinen . . . Wenn sie ahnten, was ich vorhabe, würden sie mich vielleicht davon abzuhalten suchen, um Vergebung bitten . . . kniefällig . . . Aber nein, besser nicht! Mag der Tod kommen! Genug der ewigen Zurückweisungen und Unterdrückungen wegen eines übrigen Apfels, einer zer schlagenen Tasse! Lebt wohl! Und gedenket bisweilen eures in Gott entschlafenen Michael! Sein Leben auf dieser Welt war nicht von Dauer; es hat nur wenig über acht Jahre gedauert!“

Mischkas Plan war dieser: im Zimmer der Tante Aljja hinter den Ofenschirm zu kriechen und dort zu sterben. Dieser Entschluß stand in ihm unerschütterlich fest.

Sein Leben war nichts weniger, denn rosig. Gestern hatte er wegen einer zer schlagenen Tasse kein Gelee bekommen, und heute hatte ihn die Mutter wegen des Parfums in dem goldenen Fläschchen, das er vergossen, einen solchen Puff versetzt, daß er fünf Schritt von ihr abgesehen war. In Wirklichkeit hatte sie ihn allerdings nur ein ganz klein wenig gepufft, aber es ist nun einmal so verlockend, Märtyrer zu sein: und so flog er denn, weniger von äußeren, als von inneren Kräften bewegt, ganz von selbst auf den Schrank zu, fiel auf den Rücken, blieb eine Weile liegen und stieß dann mit dem Kopf an den Schrank.

„Mögen sie mich ruhig totschlagen,“ dachte er. Dieser Gedanke erweckte in ihm ein tiefes Mitgefühl mit sich selbst, das Mitgefühl hinwiederum ein Schluchzen in der Kehle, und das Schluchzen verwandelte sich im Handumdrehen in schrilles, heiseres Geschrei.

„Verstell dich, bitte, nicht,“ sagte die Mutter erzürnt. „Mach gefälligst, daß du hinauskommst!“ Sie nahm ihn bei der Hand, und obwohl er sich aus allen Kräften sträubte und sich krampfhaft an Sessel, Tische und zuguterleht an die Türklinke klammerte, beförderte sie ihn ohne viel Federlesens ins andere Zimmer.

In tiefster Seele gekränkt und verlegt lag er lange auf dem Sofa und erfand die schwersten grausamen Strafen für seine herzlosen Eltern.

... Da brennt, zum Beispiel, ihr Haus. Die Mutter stürzt auf die Straße hinaus, fuchelt mit den Armen und schreit: „Mein Parfum! Mein Parfum! Rettet mein französisches Parfum in dem goldenen Fläschchen!“ . . . Mischka weiß sehr wohl, wie dieses Kleinod zu retten, aber er tut es nicht. Im Gegenteil, er kreuzt die Arme über die Brust, rührt sich nicht von der Stelle und lacht ein eifiges, höhnisches Lachen: „Ha, dein Parfum? Aber als ich einmal versehentlich die halbe Flasche vergossen habe, da hast du gleich angefangen, mich zu puffen . . .?“ Oder sagen wir mal, er findet Geld auf der Straße . . . hundert Rubel. Sobald die Sache bekannt wird, beginnen alle um ihn herumzuschwänzen, ihm zu schmeicheln und um Geld zu bitten . . . er aber kreuzt die Arme über die Brust und lacht nur von Zeit zu Zeit sein furchtbares, eifiges Lachen . . . Vorteilhaft wäre es auch, irgend ein wildes Tier zu besitzen, etwa einen Panther oder Leopard . . . Sobald da jemand es wagen würde, ihn zu schlagen oder zu puffen — schwupp! springt der Panther auf ihn los und reißt ihn in tausend Stücke. Er, Mischka, aber wird dabei stehen und zuschauen, kalt und unerschütterlich, wie ein Fels . . . Oder wenn ihm plötzlich über Nacht solche Stacheln wüchsen, wie der Igel sie hat . . . Solange man ihn in Ruhe läßt, sind sie unsichtbar; im nämlichen Augenblick aber, da jemand gegen ihn ausholt, sträuben sie sich, und der Angreifer spießt sich selber an ihnen auf . . . Da hätte die Mutter heute ihr blaues Wunder erlebt!



Aus: Lermontoff „Ein Held unsrer Zeit“

Wasilij Wereschtschagin †

Und warum? Für was? . . . Er war seit jeher ein guter Sohn gewesen: er ging nie mit nur einem Schuh bekleidet im Kinderzimmer umher, weil dann nach einem alten Glauben die Mutter sterben mußte; er sah nie vom Kopfende her in das Bettchen des Schwesterchens, damit es nicht schielen solle . . . in jeder Weise war er um der Familie Wohlergehen besorgt und nun . . .

Interessant übrigens, was sie sagen werden, wenn sie hinter dem Ofenschirm seine Leiche entdecken . . . Das wird einen Heidenlärm geben, ein endloses Winseln und Jammern. Die Mutter wird herbeistürzen: „Laßt mich zu ihm! Ich allein bin an seinem Tod schuld!“ . . . „Ja, meine Liebe, jetzt ist es zu spät,“ wird seine Leiche denken und schon für alle ewige Zeiten, für immer sterben . . .

Mischka stand auf und ging, die Hand auf das Herz gepreßt, das vor Wehmut schier springen wollte, in das dunkle Zimmer der Tante.

Er kroch hinter den Ofenschirm und setzte sich auf den Teppich; im selben Augenblick aber fiel ihm ein, daß sich eine solche Stellung für einen Toten nicht ziemte und er legte sich der Länge nach hin. Es war um die Dämmerung; ringsum war Stille; der Ofenschirm roch prächtig nach Staub und nur manchmal drangen, durch die Doppelfenster gedämpft, verworrene Laute von der Straße herein:

„Alesei Iwanitsch! . . . Warum haben Sie, Schuft verdammter, denn beide Paare weggeschleppt? . . . Alesei Iwanitsch! . . . Schweine-

hund! . . . so geben Sie mir doch wenigstens das eine Paar wieder! . . .“

„Wie sie schreien,“ dachte Mischka. „Wenn sie wüßten, daß hier drinnen ein Mensch liegt und stirbt, würden sie nicht so schreien . . .“

Und plötzlich durchfuhr ihn ein formloser Gedanke, die Frage:

„Woran sterbe ich denn eigentlich? So ohne weiteres stirbt doch niemand . . . Man stirbt stets an einer Krankheit . . .“

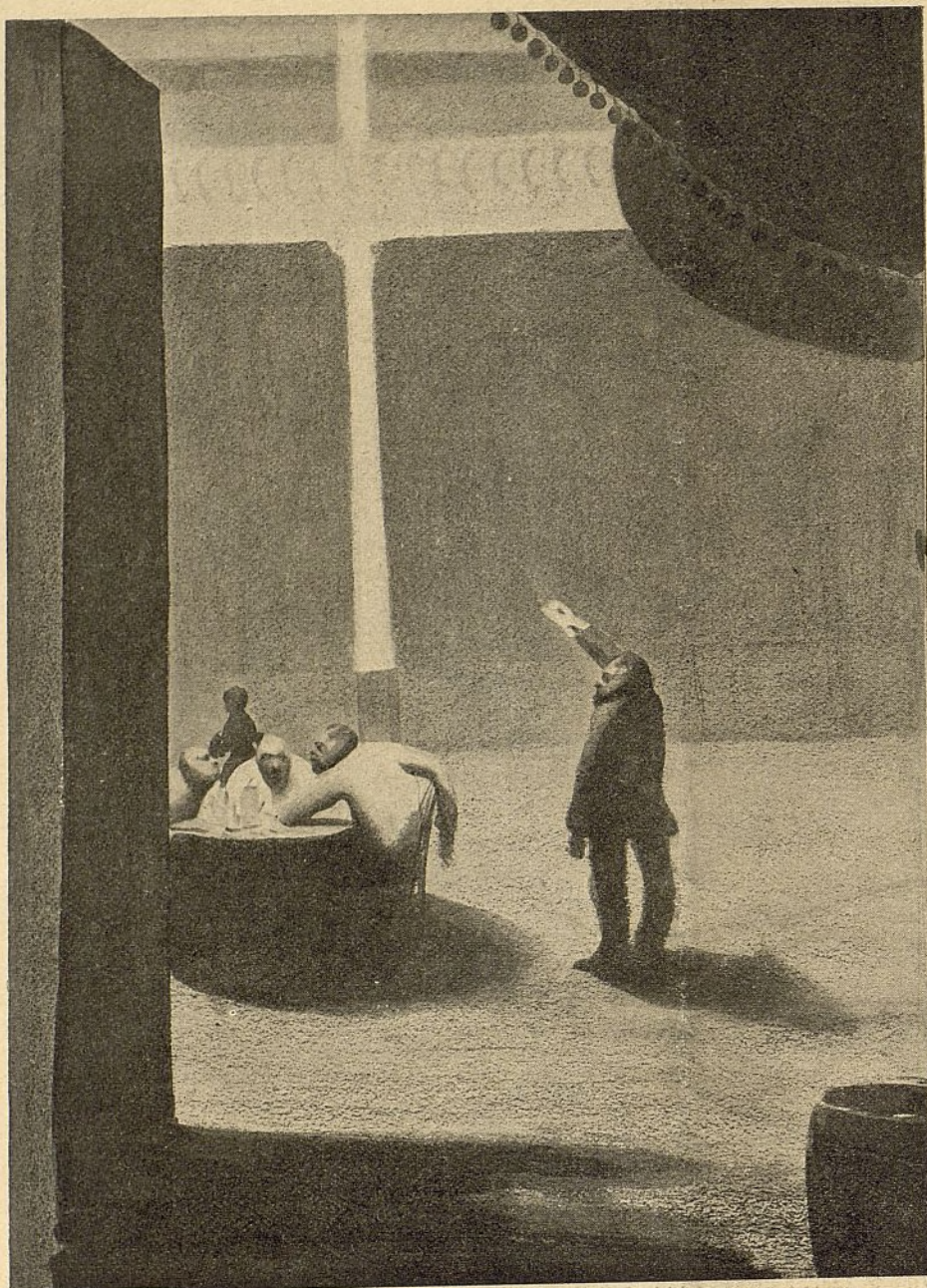
Er preßte die beiden Fäuste gegen den Magen. Zur Antwort begann es da drinnen unheimlich zu knurren.

„Alja,“ dachte Mischka, „da haben wir es: die Schwindelsucht, also. Nun, ganz gleich. Meinetwegen . . .“

In welcher Stellung sollten sie ihn eigentlich auffinden? Es müßte schon etwas Malerisches, Effektvolles sein . . . Er entfand sich eines Bildes in der „Niwa“, das einen toten Kosaken in der Steppe darstellt. Der Kosake liegt auf dem Rücken, das Antlitz gen Himmel, die Arme und Beine weit ausgebreitet. Der Kopf ist kaum merklich zur Seite gewandt, die Augen sind geschlossen.

Die Stellung war also gefunden.

Mischka legte sich auf den Rücken, breitete Arme und Beine aus und begann zu sterben . . .



Russischer Geheimbund

W. Teutsch

„Brüder! Ein Telegramm aus Schwabing: ,odin — dwa — trji — gsuffa(*)!“

*) ,eins — zwei — drei — gsuffa!“

II.

Er wurde jedoch gestört.

Nach einer Weile wurden Schritte und Stimmen laut, die Tür ging auf, und die Tante Afissa trat mit dem Offizier Kondrat Grigoirtsch ein.

„Nur auf einen Moment,“ sagte die Tante, „dann jage ich Sie hinaus.“

„Nastassja Petrowna! Zehn Minuten wenigstens! Wir sehen einander so selten und auch dann immer in Gesellschaft . . . Ich werde nachgerade wahnsinnig!“

Mischka überließ es kalt. Der Offizier wird wahnsinnig . . . Das muß ja fürchterlich sein . . . Wenn jemand wahnsinnig wird, beginnt er im Zimmer herumzuspringen, alles kurz und klein zu schlagen, sich am Boden zu wälzen und andere Leute ins Bein zu beißen . . . Wie, wenn der Wahnsinnige ihn, Mischka, hinter dem Ofenschirm entdeckt? . . .

„Reden Sie keinen Unsinn, Kondrat Grigoirtsch,“ sagte die Tante zu Mischkas größter Ver-

wunderung ganz ruhig. „Ich verstehe nicht, warum Sie wahnsinnig werden sollen?“

„Ach, Nastassja Petrowna, Sie sind eine herzlose, grausame Frau.“

„Oho!“ dachte Mischka, „sie — grausam? Du solltest mal erst meine Mutter kennen lernen, — da könntest du was erleben . . .“

„Inwiefern bin ich denn grausam? Ich finde das nicht.“

„Sie finden das nicht? Und wenn Sie mich Wochen und Monate quälen und quälen . . .“

„Wie mag sie ihn da quälen?“ Mischka vermochte das nicht zu begreifen, denn im Zimmer war es ganz ruhig: kein Lärm, kein Stöhnen, kein Jammern, nichts von all den gewohnten Begleiterscheinungen einer regelrechten Quälerei.

Er lugte vorsichtig unter dem Ofenschirm hervor: keine Spur . . . Die Tante saß seelenruhig auf dem Sofa, und der Offizier stand neben ihr, hielt den Kopf gesenkt und drehte nervös an irgend einer Dose herum, die auf dem Toiletentisch stand.

„Jetzt laß bloß die Dose noch fallen, dann kannst du dir gratulieren,“ dachte Mischka schadenfroh in Hinblick auf die Episode mit dem goldenen Fläschchen.

„Ich quäle Sie? Womit quäle ich Sie denn, Kondrat Grigoirtsch?“

„Womit? Muß ich Ihnen das erst noch sagen?“

Die Tante nahm den silbernen Spiegel, den sie an einer langen Kette trug, und begann ihn geschickt in der Luft zu schwenken, so daß der Spiegel und die Kette einen einzigen glitzernden Kreis bildeten.

„Donnerwetter!“ dachte Mischka, „das sollte man später auch mal versuchen!“

Der Gedanke an den Tod begann allmählich in ihm zu verblasen; andere Pläne verdrängten ihn . . . So konnte man, beispielsweise das Schächtelchen nehmen, in dem die Reißnägeln lagen, es an einen Bindfaden binden und es auch so schwingen lassen, — am Ende würde das sogar noch weit besser aussehen . . .

III.

Zu seinem Staunen achtete der Offizier nicht im geringsten auf das Spiegelchen, sondern preßte die Hände auf die Brust und fragte im Flüsterton: „Sie erraten es nicht?“

„Nein,“ sagte die Tante und legte den Spiegel auf die Knie.

„So hören Sie denn: ich liebe Sie mehr als alles auf der Welt!“

„Aha! er beginnt schon wahnsinnig zu werden,“ dachte Mischka entsetzt. „Da liegt er auf den Knien. Um Himmelswillen . . .!“

„Ich denke Tag und Nacht nur an Sie. Ihr Bild steht mir beständig vor Augen. Sprechen Sie doch . . . Und Sie . . . und Du . . .? Liebste Du mich . . .?“

„Auch das noch,“ dachte Mischka. „Jetzt duzt er sie schon . . . als wenn sie sein Dienstmädchen wäre . . .“

„So sprich doch . . . nur ein Wort! Ich will Dich ja auf Händen tragen . . . Dir jeden Wunsch von den Augen ablesen . . .“

„Was sagt er?“ dachte Mischka. „Was will er machen?“

„Nun sag doch — liebste Du mich? Nur ein Wort . . . ja?“

„Ja,“ hauchte die Tante und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Mich?“ fragte der Offizier, indem er sie bei den Händen nahm. „Nur mich? Nur mich allein?“

Mischka lag in der dunklen Ecke hinter dem Ofenschirm und traute seinen Ohren nicht.

Nur ihn allein? So, so . . . Und ihn, Mischka? Und den Papa, und die Mama? Und alle anderen? Das wollte er sich merken . . . Möchte sie nur versuchen, ihm noch mal mit Zärtlichkeiten zu kommen . . .

„Und jetzt gehen Sie,“ sagte die Tante, indem sie sich erhob. „Wir haben ohnehin zu lange hier gegessen. Man wird uns suchen.“

„Nastja!“ sagte der Offizier, die Hand auf dem Herzen. „Mein Leben würde ich für Dich hingeben! . . .“

Diese Wendung imponierte Mischka sehr. Er hegte eine glühende Bewunderung für alles Heldenhafte und Blutrünstige, und die Worte des Offiziers verdichteten sich in ihm sofort zu einem erschütternden Bild: der Offizier kniet auf dem Marktplatz mit auf den Rücken gefesselten Händen, und vor ihm geht der Henker, das Beil in der Hand, in einem blutigen Kittel auf und ab. „Nastja!“ sagt der heldenmütige Offizier. „Sogleich werde ich für Dich mein Leben opfern . . .“ Und die Tante schluchzt: „Nun, meinerwegen, wenn Du es durchaus opfern willst . . .“ Bah! — rollt der Kopf am Boden, während der Henker, wie es sich bei solchen Anlässen geziemt, die Arme über die Brust kreuzt und in höhnisches Gelächter ausbricht . . .

(Schluß auf Seite 394 b)



Austrias Schoßkind

E. Wilke

Der kleine Michel: „Je mehr der Wenzel kaput macht, desto lieber hat ihn Mama!“

Renngesetznovelle

Der Sport, den sich der Mensch erwählt,
Hat divergierende Effekte,
Indem er teils die Muskeln stählt,
Doch teils auch den Erwerbsinn weckte.

Nicht jede Kraft, die ihm entspringt,
Wird sich am Biceps messen lassen.
Sie zeigt sich oft vom Krampf beschwingt
Und hängt sich an die Totokassen.

Am Marmortische des Cafés
Sieht man zum Beispiel wohl Gestalten,
Die diesbezüglich sachgemäß
Das liebliche Büro verwalten.

Da herrscht ein emsiger Verkehr
Nach andern Gentlemen hinüber,
Und man begreift es ungefähr:
Hier wirkt die starke Zunft der Schieber!

Soll nun schon wieb'rum das Idyll
Ein kalter Pharaographos fällen?

Man weiß nicht, was der Reichstag will
Mit seinen ewigen Novellen . . .

Die Schieber schlängeln sich gewandt
Und lächelnd durch die Hintertüre
— Und Ehrlichkeit nimmt überhand
In nicht, als im Gesehpapier!

Leopold

Gewissensfreiheit in Bayern

Ein bayrischer Kultusminister hat's schwer.
Allen soll er's Recht machen: seinen klerikalen
Vorgesetzten, und seinen untergebenen Steuer-
zahlern. Jetzt fällt man wieder über den armen
Kultusminister v. Knilling her, weil er bestimmt
hat, daß der konfessionslose Sohn katho-
lischer Eltern nur dann in das Gymnasium in
Kempten aufgenommen werden dürfe, wenn er
am katholischen Religionsunterricht teilnehme.
Man nennt das, in völliger Verkennung des Be-

griffes „Gewissensfreiheit“, einen Verstoß gegen die
Verfassung.

Der Mensch zerfällt in Körper und Seele.
Wenn in den leider verfloßenen Zeiten der In-
quisition, der Blütezeit der Gewissensfreiheit, der
Keger verbrannt wurde, so kam nur sein Kör-
per auf den Scheiterhaufen, — seine Seele,
sein Gewissen blieb frei. Gewissensfreiheit in
Bayern ist die Freiheit für jeden Staatsbürger,
das zu tun, was die Ultramontanen vorschreiben.
Selbst der unglaublichste Bayer hat die Gewissens-
freiheit, Kirchenbaulose kaufen zu dürfen. Der
Schullehrer hat die Gewissensfreiheit, sich der
geistlichen Schulaufsicht zu fügen. Kurz Jeder
hat die Gewissensfreiheit, nach der Fassung des
Zentrums selig zu werden. Und da will man
dem Kultusminister dieses erste Recht des Bürgers
nehmen? — Nein! Niemals! Der bayrische
Kultusminister hat die Gewissensfrei-
heit, sich über die Verfassung hinweg-
zusetzen.

Karlchen



Der französische Morast

A. Schmidhammer

„Lassen Sie die Schießerei, Madame Caillaux! Unsere Arbeit verträgt kein Licht!“

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; Redaktion: F. v. OSTINI, Dr. S. SINZHEIMER, A. MATTHAI, F. LANGHEINRICH, K. ETTLINGER. Für die Redaktion verantwortlich: Dr. S. SINZHEIMER, für den Inseratenteil: G. POSSELT, sämtlich in München. Verlag: G. HIRTH's Verlag, G. m. b. H., München. Druck von KNORR & HIRTH, Münchner Neueste Nachrichten, München. — Geschäftsstelle für Oesterreich-Ungarn: MORITZ PERLES, Verlagsbuchhandlung Wien I, Seilergasse 4. — Für Oesterreich-Ungarn verantwortlich: JOSEF MAUTNER. — ALLE RECHTE VORBEHALTEN.
Copyright 28. March 1914 by G. Hirth's Verlag, G. m. b. H., München.

Preis: 40 Pfg.